

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 50 — Sonntag (2. Advent), den 8. Dezember 1935

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.



Erzgebirgische Weihnachtsengel und Bergleute leuchten vom Advent bis hinein ins neue Jahr

Um Weihnachten und um das neue Jahr ist es in unserem Erzgebirge doch am schönsten. Es ist als wenn aus den tief verschneiten Wäldern die Lichterengel und Bergleute heraustreten und uns den Weg zeigen wollten über Weihnachten hinüber ins neue Jahr. Dieses Weihnachtsleuchten im Erzgebirge hat eben einen bleibenden Wert und der Erzgebirgler hat es erkannt, daß es sich nicht darum handelt, zu Weihnachten nur ein schönes Fest auszurüsten, bei dem wir schenken und vielleicht auch beschenkt werden, er hat vielmehr erkannt, daß die Geburt Christi uns ein Leuchten bringen soll, das weit hinein reicht, in die ganze Zeit, die da vor uns liegt. In den Monaten um die Jahreswende sind die Nächte am dunkelsten, da brauchen wir am allermeisten das Licht und gerade weil es noch lange Zeit dauert, ehe die Tage nach Weihnachten wieder merklich zunehmen, hat man in den Städten und Dörfern, in Hütten und Häusern, aber auch auf öffentlichen Plätzen Pyramiden und Bergleute mit Lichtern aufgestellt. Deshalb brennen allerorts die Christbäume wieder für Alle. Hell leuchten sie in die stille erzgebirgische Nacht hinaus. Wie vielerorts ist u. a. auch in Aue eine große öffentliche Weihnachtspyramide aufgestellt worden. Zwei Monate soll sie mindestens dort stehen bleiben; ist das nicht ein wenig lange? Gewiß, im Niederland wäre so etwas kaum möglich, aber wir Erzgebirgler denken über unser Weihnachten im Erzgebirge eben anders, wir wissen, daß wir das Weihnachtsland sind, welches es in der ganzen Welt nicht wieder gibt. Deshalb müssen die Weihnachtsengel und Bergleute die Lichter länger tragen als anderswo: Wenn dort der Weihnachtszauber längst schon wieder verräuchert sein wird, dann ist noch immer Weihnachten im Erzgebirge, dann sind noch immer die Krippenschauen und die Mettenspiele; bis weithin zum Feste der 3 Könige dauern sie an. O es lohnt schon, in der Zeit um Weihnach-

ten zum neuen Jahr eine Fahrt ins ewig weihnachtliche Erzgebirge anzutreten und wir freuen uns der nachfolgenden Schilderung solch einer Fahrt, wie sie uns von Fr. Josef Vertel in einem Brief wiedergegeben hat, der uns vom Erzgebirge, als dem weihnachtlichen Märchenland erzählt und in dem es u. a. heißt:

Den ganzen Sommer hatte ich mich schon geireut, die große Christschau im Erzgebirge zu erleben, als ich noch mit dem Rudsaß auf dem Rücken durch sommerliche und dann herbstliche Tage von der Sächsischen Schweiz aus kreuz und quer durch die Dörfer bis hier herauf wanderte und überall alte deutsche Märchen erzählte.

An manchem sonnigen Morgen sah ich da draußen mit der Dorfjugend in kleinen Schulgärten, in Heuwiesen, an Waldrändern oder auch einmal abends vor der Haustür, die Dorfleute um mich, an Regentagen drinnen im Klassenzimmer, am schönsten in jener kleinen Schule, wo alle Kinder mir Blumen aus ihren Gärten oder vom Wiesenrain brachten. Wie ein Sinnbild war es mir, als ich so da stand — berauscht stieg der Erdeduft aus den Blumen zu mir auf — und die Kinder mir mit strahlenden Augen ein frisches Wanderlied sangen.

So viel Schönes war im Sommer und Herbst unterwegs auf den Wegen durch abseits liegende Dörfer, kleine Städte mit alten Burgen. Wie schön, wie wunderschön unser Sachsenland!

Aber zur Adventszeit wollte ich hier oben im Erzgebirge sein, wo die weihnachtliche Volkskunst daheim ist.

Beinahe schien es, als sollte die wirtschaftliche Notlage der Bevölkerung hier oben meinen Plan durchkreuzen. Aber manche Schulkasse sprang helfend ein, wenn die Kinder ihre Groschen nicht mitbringen konnten.

Weihnachtsstimmung grühte zuerst in Seifen. Von





Deutscheinsiedel kam ich im Dämmern nach Heidelberg. Zwei alte Nussnaderschnitzer wohnen hier. Arm und bescheiden schnitzen sie in der niedrigen Stube die köstlichen Kerle, die dann draußen unter den Weihnachtsbäumen ihre drolligen Klotzhaugen rollen lassen und fleißig in den kräftigen Rinnbächen Rüsse knaden. Jeder Schnitzer macht nur eine eigene Art, der eine die lange Volksform mit der langen Nase, der Andere schnitzt ganz künstlerisch Michel, Gastwirt, Jäger. Andere wieder sind es, die den mehrbekannten Nussnader herstellen, den Soldaten mit Helm und Uniform, Gewehr im Arm.

Unter dem Dach eines Hauses in Seiffen kam ich in die Werkstatt des Krippenschnitzers. Die ganze weihnachtliche Welt tut sich hier auf, köstliche, liebevoll gezimmerte Krippen mit den Krippenfiguren. Am schönsten aber die Gestalten für die Weihnachtspyramiden, die selbst wieder ein Anderer anfertigt. In allen Größen erstehen sie hier, einzelne mit dem Schnitzmesser in liebender Sorgfalt bearbeitet. Mir zauberten die Aller-kleinsten, kaum zwei Zentimeter hoch, ein reines Kinderland vor die Seele. So winzig das Kripplein, nur angedeutet das Jesuskind darin, Maria, Josef, die drei Könige, die Hirten und die Engel mit goldenen Flügeln und Rosanen. Mit inniger Liebe schnitzt der Mann im engen Stübchen jedes einzelne Stück, nicht nur die Geburt, auch die Flucht nach Ägypten und den bethlehemitischen Kindermord, dann aber auch in zierlicher Kleinheit Gestalten aus deutschen Märchen: Rotkäppchen, Aschenputtel. „Ja, am heiligen Abend“, sagt der Mann, „da steht hier die Krippe und da die Pyramide und da der Lichterbaum, und dann hab' ich mein ganzes Weihnachten im Zimmer.“ Einen geheimen Schatz trug ich im Rucksack mit fort aus der stillen Werkstatt und daheim beim Anblick der kleinen, goldenen Rosanenengel und des Krippleins spinnen sich freundliche Gedanken zurück zu dem biederem, treuherzigen Mann, der sie geschnitzt hat.

Treuherzig, ja, das sind die Menschen noch hier oben unter der etwas rauhen Außenschale.

Wandere ich da durch schweigenden Wald gen Scharfenstein. Lautlos sinkt der Fuß ein im tiefen, weichen Nadelweg. Denke gerade an den bekannten Wildschützen Karl Stülpner, der hier in den Bergen daheim war. Da tritt ein alter Mann auf die Lichtung.

„Wie sind Ihre Wälder schön!“ sage ich, und strahlend drückt er mir die Hand.

„Freilich, gerade hier. Hierher spazierte ich immer, um unser Kirchlein zu sehen.“ Dabei wies er nach der rauen Kirchturmspitze des Dorfes G., wo ich eben den Kindern Märchen erzählt hatte. Er ist schon 22 Jahre Kirchner dort, der 62 jährige. Und Karl Stülpner? Freilich, der liegt ja drüben auf dem Friedhof. Die Gemeinde schmückt sein Grab immer mehr aus mit geschnitzten Geweißen. Sein Großvater hat Stülpners Sarg gezimmert, und sein Vater war mit bei seinem Begräbnis und hat noch viel von ihm zu erzählen gewußt. —

Wie weihnachtlich traut die Adventsabende in Olbernhau, dessen Straßen sich vereinen mit den weit auf den Hängen hinglehenden Häusern von Ober- und Niederneuschönberg und von Grünthal mit dem alten Kupferhammer und den heilbringenden Schwefelbädern.

Wie weihnachtlich auch der funkelnde Sternenhimmel im alten Nagelschmiedeorte Rübenau, wo der hochbetagte Nagelschmied noch rüstig, heut' wie seit seiner Jugend, von morgens acht bis nachmittags drei Uhr Eisen glüht und Nägel

schmiedet, etwa dreihundert täglich, die an Fuhrwagen und Schunentoren Verwendung finden und natürlich besser als Fabrikware sind. Freilich ein klägliches Brot. Ein Nagel kostet etwa zwei Pfennig. Der freundliche Alte schenkt mir einen zur Erinnerung. Noch ganz warm ist er.

Wie in Olbernhau stehen in den kleinen Schaufenstern auch hier die Lichterengel, Bergmänner, Schokoladenrumpfe. Und die Kinder schauen mit seligen Augen durch die Scheiben. —

Ein kleines Fenster ist ganz von einem Karussell ausgefüllt, das sich lustig dreht wie auf dem Jahrmarkt. Alles ist Handarbeit, die kleinen Bänke, die Tiere, die Perlenstidereien.

Einen Jungen frage ich: „Was wünschst du dir denn vom Christkind?“ Sofort die Antwort: „Einen stabilen Baukasten.“

Nebenbei, in der heutigen Zeit scheint es gar kein Christkind mehr zu geben, man hört so viel nur vom Weihnachtsmann.

Einmal sagte ein Junge zum Anderen: „Ja, wenn man hundert Mark hätte, ach, da könnte man einkaufen!“

Und auch die Augen der großen Leute strahlen. Zu einem Vater, der sein Kleinstes auf dem Arm trägt, meine ich: Viel, viel schöner ist es hier oben bei Ihnen als unten in der Stadt, wo ein teures Spielzeug das Andere übertrumpfen will. Hier freuen sich die Kinder noch an dem Einfachen, Schlichten, das sie dabei doch in der Herstellung schon kennen. Das ist das Echte. Und jeder Ärmste kann sich hier mit Pfennigen Weihnachtsfreude schaffen.

Der Mann freut sich: „Ja, da ist unser erzgebirgisches Weihnachten.“ Seine Frau aber sagt etwas schüchtern: „Ja, aber einmal möcht' ich schon ganz gern die Pracht in der Stadt sehen.“ Man erzählt mir: „Die Lichterengel und Bergmänner werden am Heiligen Abend und in den Weihnachtstagen mit Lichtlein in die Fenster gesetzt. Man kann dann sehen, wieviel Knaben und Mädchen in der Familie sind, denn für jeden Sohn wird ein Bergmann, für jede Tochter ein Lichterengel in das Fenster gestellt.“ Was für eine Lichtfülle muß das sein!

Ein alter Mann schnitzt riesengroße Bergmänner und Lichterengel in seinen Feierstunden. Die vererben sich dann vom Vater auf den Sohn. Tagsüber ist er Arbeiter in einer Pappfabrik. Kunstwerke sind seine Figuren. Ganz wunderbar aber ist ein kleines Christuskreuz, das sein achtzigjähriger Vater noch geschnitzt hat. Maurer war er und seine Hände waren frostgekrümmt, aber der Christuskopf, die Muskeln der Arme, zeigen einen Künstler, der mit inniger Liebe sein Werkchen schuf.

Die Not unseres Volkes faßt mich tief. Einfachheit, Schlichtheit! Das ist der Weg, den wir brauchen, der zur Zufriedenheit und innerem Glück führt. Hier oben in den Bergen lebt sie noch.

Und ich denke an die beiden Holzweiblein, die ich im Herbst in den Wäldern traf. Die eine der Frauen verriet mir ein Sprüchlein. „Ich sag' es heut' noch jedesmal, wenn ich ausgehe“, meinte sie, „ich hab' es von meiner Mutter gelernt und die hat es wieder von der ihrigen. Es heißt:

Ich gehe aus und wandre,
Mein Jesus ist der andre,
Wer stärker ist als dieser Mann,
Der komme her und greif mich an.“

Oft mußte ich dieser Zeilen und der schlachten Frau gedenken, wenn ich über Hänge und durch Wälder wanderte, wenn ich in früher Dunkelheit auf der Höhe zwischen Häusern stand, wenn die Lichter vom Tal herausblickten, die Sterne am Himmel standen.

Die vorjährige deutsche Krippenschau zu Aue wird jetzt bei der Ausstellung am Funkturm in Berlin gezeigt.

Diemeil wir in Annaberg die Christschau — Weihnachtsglück im Erzgebirge — veranstaltet haben, zog, wie uns berichtet wird, die vorjährige Deutsche Krippenschau Aue in einigen wertvollen Teilen nach Berlin. Sie folgte damit einer Einladung der Berliner Ausstellungsgesellschaft, die eine Weihnachts-Ausstellung am Funkturm veranstaltet und bei der eben auch Teilausschnitte der vorjährigen Auer Krippenschau gezeigt werden sollen. Die Stadt Aue hat folgende Stücke ihrer Ausstellung nach Berlin gegeben: Die Kößelkrippe und die kleine Westfalenkrippe. Durch Herrn Weichhold wurde auch die Bachmann-Zinnwald-Krippe für Berlin freigegeben. Die Ausgestaltung der erzgebirgischen Weihnachtsschau in Berlin liegt in den bewährten Händen des Kreiskulturwartes Pg. K r a u ß. Wir Erzgebirgler freuen uns dieses Rufes, der aus Berlin an uns ergangen ist, erkennen wir doch daraus, daß man eben auch in der Fremde die Kunst unserer erzgebirgischen Heimat zu schätzen weiß u. erzgebirg. Weihnachtsglück auch in der großen Stadt miterleben möchte. Wie wenigen Berlinern ist es denn vergönnt, einmal persönlich zur Weihnachtszeit in unser Erzgebirge zu kommen. Wie gut ist es da, wenn das Erzgebirge mit seinem Zauber erzgebirgischer Weihnacht zu ihnen kommt. In den Tageszeitungen liest man nähere Einzelheiten über die geplanten Veranstaltungen in Berlin, wir aber bringen unseren Lesern heute noch einmal einige Ausschnitte dieser vorjährigen Deutschen Krippenschau zu Aue, deren Besucherzahl überaus groß gewesen ist und die gewiß auch in der Reichshauptstadt jetzt wieder zu vollem Erfolge geführt wird. Wer die Ausstellung im vorigen Jahr in Aue besucht hat, nahm weihnachtliche Eindrücke von den verschiedensten Gegenden Deutschlands in sich auf, deshalb nannte man auch diese Ausstellung eine Deutsche Weihnachtsschau, während diesmal in Annaberg eine ausgesprochene Erzgebirgische Christschau veranstaltet wurde. Auf den ersten Blick erkennt man die Unterschiede, die zwischen der Ausstellung damals in Aue und diesmal in Annaberg zu finden sind. Für uns Erzgebirgler war es außerordentlich interessant, einen Einblick zu bekommen in das weihnachtliche Empfinden, wie es aus



Figuren aus der Wellner-Krippe auf der Deutschen Krippenschau Aue im Erzgebirge (Kenger-Foto.)



Die Könige aus der Albert-Hänel-Krippe auf der Deutschen Krippenschau Aue i. Erzgebirge. (Foto Lovote)



Lauter zu erfassen. Fast sind seine Figuren allerdings zu schade, um sie in einer solchen Fülle beisammen zu sehen. Die Feinheiten seiner Arbeit erkennt man ja erst beim näheren Betrachten der einzelnen Figuren. Wenn wir aus der Lade seiner Schnitzkünste die Einzelstücke herausnehmen, dann geht es uns wie den Weisen aus dem Morgenlande, die wir hier im Bilde sehen. Kostbare Schätze haben wir und halten sie in unserer Hand. Königen aus dem Weihnachtsland möchten wir solche Meister erzgebirgischer Schnitzkunst gleichstellen, denn was sie uns in ihren Werken geben, ist wertvolle Schöpfung zur Ehre des Höchsten, der da im Stall zu Bethlehem geboren und in den Schnitzwerken unserer erzgebirgischen Meister Auferstehung feiert.

Nebstehend: Kändler-Gruppe (Meißner Porzellan) auf der Deutschen Krippenschau Aue im Erzgebirge. (Kenger-Foto.)

Schinnerhannes /

**Der Stälpner-Karl des Hunsrück
Das Leben eines Entwurzelten**

Copyright by Dr. Vogl-Kaiserslautern

Sämtliche Bilder: Foto Vogl

(6. Fortsetzung.)

Was sind denn das für Leute mit solch seltsamen Geschäften? Den beiden Mädchen wird es angst und bange. Wie sich der krumme Schuster nur in eine Begeisterung hineinredet. Ganz laut spricht er ja eben. Alles kann man hören: „Ich sag' dir, laß' mich nur machen. Du wirst der Herr vom Soonwald, dein Name soll klingen über Berg und Tal, den Reichen und Judden und Franzosen soll dein Name Schrecke einjagen, man muß die Sach' so drehen, daß die Leute in dir die Gottesgeißel an der Nahe sehen; Hannes, Freund und Bruder, ich mach' dich zum Herr und Fürst vom Soonwald und alles soll für dir zittern.“

Ach Gott, ach lieber Gott, jetzt überläuft es die Mädchen. Jetzt wissen sie, wer der war; der Hannes war er, der Schinnerhannes, der Schinnerhannes — —!!

Was ging da im Herzen des Zulchen vor? In diesem 17-jährigen Köpfchen? Stolz war es, unbändiger Stolz, daß sie des Schinnerhannes Räuberbraut sein sollte. O, sie will ihn halten, daß er nach keiner andern mehr guckt, sie will seine Frau werden, seine richtige Frau, vor Gott und den Menschen und sie will stolz sein auf den Hannes, vor dem die ganze Gegend zittert, weil er so kühn ist und furchtlos und reich und schön und gut. —

„Ich weiß alles, aber ich bleib bei dir“, so empfing Zulchen den Schinnerhannes. Und der Hannes jubelt und wirbelt sein Zulchen in der Luft herum und führt in der niederen Stube des krummen Schusters die reinsten Indianertänze auf. Nun ist der Hannes unbefleglich, nun hat er seine Herzsallerliebste, nun sollen sie ihn erst recht kennen lernen. —

Noch in derselben Nacht verlassen vier männliche Gestalten den Schuster Benendecker. Ei, wie schön dem Zulchen das Jägerkostüm steht, wie stramm sieht es in den Hosen aus und auch das Gretchen stellt einen festen Bauernburschen vor. Hinter Schloß Böckelheim im Walde lagerte man endlich zur Ruhe und Rast.

Goldene und warm weckte sie die Herbstsonne auf. Wie war das Leben doch so schön. Nun, Hannes, soll es zu großen Taten gehen. Sie reiben sich die Augen, waschen sich am nächsten Waldquell, gehen vorsichtig an den Weg, der dort unten eine kleine Schlucht bildet!

Ei, was kommen denn da vorne für Gestalten! Bauern und Händler, heftig mit den Händen redend. Ach das sind Judden, die nach Kreuznach zum Markt wollen. Zähl' mal rasch, Dahlheimer; dreißig an der Zahl, schau', ist kein Gendarm dabei, an der Haltung merkt man das. Rein. Dreißig gegen zwei, die Mädchen zählen ja ernstlich nicht mit. Etwas gewagt. Aber, wenn man so jung verliebt ist, reißt man Bäume aus, was sind da dreißig Judden für den Schinnerhannes. Frisch gewagt! Der Dahlheimer springt vor, knagt mit der Flinte, ruft halt. Die Judden flüchten, aber Hannes hat ihnen den Weg abgeschnitten. Das Zulchen ist tapfer an seiner Seite. Hannes brüllt: „Halt, Geld abliefern, der Schinnerhannes ist da!“ Da zittern sie alle und liefern die Börfen ab. Das Zulchen sammelt sie ein. Aber der Hannes kennt seine Pappenheimer. Da muß er nochmals persönlich die Taschen untersuchen, ob man ihm auch alles abgeliefert hat. Aber das Gewehr da hindert. Wo soll man den Schießprügel nur hinlegen. Da, der alte Judd da, der so zittert, der soll ihn mir halten. Und er gibt dem Jakob von Weisenheim seinen Schießprügel, damit er selbst mit zwei Händen die Taschen der Dreißig abklopfen und durchsuchen kann und der Jakob nimmt das Gewehr mit zitternder Hand und steht dabei, wie der Hannes seinen Kollegen die Taschen durchsucht und noch gar manches Beutelchen, mit Goldstücken gespickt, ans Tageslicht fördert.

Jakob von Weisenheim, warum drehst du das Gewehr nicht um und schließt den Hannes zusammen? Aber der hat nur die Angst in den Knochen, der arme Greis. Und den Hannes packt

der Uebermut noch mehr. Er nimmt wieder sein Gewehr. Dann brüllt er: „Alles zieht die Schuhe aus!“ Wie rasch flogen nur so die Stiefel von den Beinen, man meint grad, die Leute wären alle bei den Soldaten gewesen. Ja, dort fliegt ein Beutelchen aus den Schuhen heraus. Wie gut, daß man auf eine längere Räuberpraxis blickt. Dann läßt der Hannes die Schuhe auf einen Haufen zusammenwerfen und sagt mit toternster Miene: „So, jetzt zieht jeder wieder seine Schuh an und wer zuletzt damit fertig ist, der wird erschossen.“ Nun war aber der Teufel los. Das war ein Gebrüll und Gestöße und Geschrei, ein Rennen und Hasten und Zerren und Hauen und Prügelein, jeder wollte seine Schuhe, ach was, jeder wollte ein paar Schuhe, um fertig zu werden und dem Erschießen zu entgehen.

Währenddessen verschwand der Schinnerhannes und seine Kumpanei. Droben in dem Kiefernwaldchen hielten sie sich die Bäuche vor Lachen. Das Zulchen aber hatte einen Mordorespekt vor ihrem Hannes.

Am dem Tag erleichterte der Schinnerhannes, und zwar ganz allein, noch vier Kaufleute. Er hatte es hauptsächlich auf ihre feinen Stoffe abgesehen, die er für sein Zulchen gut brauchen konnte. Einen fünften ließ er laufen, weil der so heulte, daß er nach dem Verlust seines Bündels bettelarm sei. Nur ein Bäckchen Tabak und ein kleines Pfeifchen ließ der Hannes als Begehrtribut mitgehen.

Dann zog man nach dem Eigner Hof zu den Flittermochen. Der Benzl mit der Buzlief-Armi und der Dahlheimer mit der Gretchen Blasius waren dabei. Man hatte in der Zeit nichts Ernstliches vor. Der Benendecker hatte zum ersten Male die neue Methode ausprobiert und zahlreiche Drohbriefe ausgesandt. Da kam Geld herein, ohne daß man den Finger zu rühren brauche. Hannes fühlte sich als der reinste Steuerbeamte und pries die Methoden des krummen Schusters. —

Es war ein schöner gemüthlicher Abend. Man saß in der Stube des Eigner Hofes. Der Hannes lag auf der Ofenbank und schnurrte mit der Kage, der Benzl las aus der Bibel vor, die Frauen spannen.

Plötzlich wird die Türe aufgerissen, der Gendarm Adam springt herein, ruft: „Hände hoch, ergebt euch, ihr Spitzbuben. Ihr seid umzingelt.“ Der Gendarm Adam sieht den Schinnerhannes, erkennt ihn, greift ihm an den Hals, der schleudert den Gendarmen zurück, direkt auf den Benzl zu. Die ringen miteinander; dieweilen springt der Hannes durch die Hintertür, Adam geht nach, den halbbohnmächtigen Benzl an den Haaren mit-schleifend. Der Benzl erwacht, wehrt sich, sieht sich um und merkt, daß man es nur mit einem einzigen Gendarm zu tun hat; er ruft: „Hannes, es ist nur ein Gendarm da“; aber der Hannes und der Dahlheimer und die Frauen sind schon über alle Berge und außer Hörweite. Der Gendarm Adam ist der Sieger an diesem Tage. Er hat gegen die berechtigten Spitzbuben allein gestanden, sie auseinandergejagt, den Benzl verhaftet; allerdings der Schinnerhannes war ihm durchgegangen. Der Benzl aber hatte eine Wut auf den Schinnerhannes, weil er sich von ihm verraten glaubte und feige verlassen durch das Gebrüll eines einzigen Gendarmen. Der Benzl hat sich später wieder befreit, wurde aber wieder abgefangen und ein paar Jahre danach zu Koblenz geköpft.

Der Dahlheimer wurde bei Kaiserslautern kurz darauf aufgegriffen und in den Turm gesperrt. Da hatte das Gretchen Blasius keinen Mann mehr.

Ein paar Wochen später unternimmt der Hannes mit neun Spießgesellen einen Ueberfall auf das Haus des Wolff Wiener in Hottenbach. Die Spießgesellen haufen wieder wie die Wilden, einen Totschlag gibt es allerdings nicht. Reiche Beute fällt ihnen in die Hand.

Nun war Hannes der unumschränkte Herr des Soonwaldes. Hannes entschied sich, zwei Residenzen aufzumachen. Die eine

war die Schmittsburg an der Nahe, wo man in der halbverfallenen Schlosskapelle hauste, die andere war der Steinkallensfels im Hahnenbachtal. Vom Steinkallensfels aus konnte man die ganze Gegend überschauen. Ein Fernrohr leistete zudem gute Späherdienste. Das Volk in den Dörfern ringsum war „Kochem“ und hätte nicht um alles in der Welt den Schinnerhannes verraten. Für des lieben Julchen Kleiderbedarf ließ Schinnerhannes drei Schneider arbeiten, er selbst legte in dieser Zeit gesteigerten Wert auf eine erstklassige Garderobe.

Als besonderes Zeichen seiner Macht und Herrlichkeit veranstaltete er in Griebelschied einen offenen Ball, wozu er die ganze Umgebung einlud und besonderen Wert darauf legte, daß alle Amtmänner vollzählig zur Stelle waren. Keiner fehlte. Hannes erließ Steuern und spielte den gnädigen Herrn. Zu Meddersheim ließ sich Hannes herab, selbst die Steuern in Empfang zu nehmen und Beschwerden aller Art entgegenzunehmen. Alles riß sich um die Sicherheitskarten des Schinnerhannes, die man allerdings hoch bezahlen mußte. Freilich, wenn trotzdem der Inhaber einer Sicherheitskarte geschöpft wurde, dann wies der Schinnerhannes die Verantwortung von sich; das waren dann eben untergeordnete Organe oder Leute, die mit der Bande nichts zu tun hatten. So genau konnte man die Sache ja doch nicht nehmen.

Das ging wieder ein paar Monate, bis der Franzmann Wind bekam. Aber der Hannes wich mit seinem Julchen über den Rhein und hing sich wieder den Krämerladen um, bis der Franzmann wieder beruhigt war. „So mach' ich das noch lange“, meinte der Hannes.

VIII.

Schinnerhannes und sein Julchen schritten wacker voran. Unweit Bingen waren sie über den Rhein gefahren und suchten nun für eine Weile Zuflucht oben im Taunus bei Gelnhausen, wo die Wälder genau so undurchdringlich sind, wie im Hunsrück und Soonwald und Stumpfwald drüben. Der Hannes war

guten Mutes: „Julchen, heut' lernst du einen gar feinen Amtmann kennen, der hält's mit uns Räufern, freilich gegen gutes Geld; für nix ist der Tod und der kost's Lebe.“ Julchen war ebenfalls guter Dinge, trotzdem sie im Umstand war und gerne etwas Ruhe gehabt hätte. Sie meinte: „Hannes, gelt, Menschenlebe tuft du nie vernichte, nur kein Mord, dann gib's kein Zurück, dann müsse mir immer das Lebe führe.“ „Freilich, freilich Julche, keine Angst, mir passiert nix und mit meiner Schuld ist noch niemand umgebracht worde.“ — Der Wald lichtete sich etwas. Ein kleines Dörfchen war in die Dichtung eingebaut, der Wald ragte bis an die Häuser heran.

„Julchen, wir sind am Ziel, in Ekederoth; gleich wirst du unsern Freund kennen lernen.“

Sie durchschritten die schmale Dorfstraße und bogen in das größte Haus des Dörfchens ein. Es war der Amtssitz des Amtmannes. Der Hannes hatte Papiere auf Jakob Ofenloch und Frau. Der Gendarm ließ die beiden zum Amtmann ein. Aus einem Nebenraum scholl Lachen und Gläserklingen. Hannes trat in die Amtsstube ein, die Türe zum Nebenraum wurde geöffnet, dicke Rauchschwaden und eine alkoholgewürzte Luft drang in das Amtszimmer. Ein breitschultriger Mann mit einem harten Gesicht ging auf den Hannes zu und begrüßte ihn: „Also, der Schinnerhannes, alias Jakob Ofenloch, ist wieder im Land und noch mit Bagage, na, wer ist das?“

„Das ist meine Frau, mein Julche; hier der Amtmann von Ekederoth, der Schirmherr der Räuber im Taunus.“ Und der Amtmann lachte auf und sagte: „Hannes heute trifftst du ganz berühmte Kumpane, der Picard Koko Abraham Ezechiel Juda, der Schrecken Westeuropas, der Napoleon der Räuber, ist da und noch ein anderes Fräutchen, der Johann Müller aus Schöndau. Die größten Spitzbuben sind nun beisammen.“ „Nach Ihnen, Herr Amtmann“, meinte der Schinnerhannes, „bitte nach Ihnen der größte Spitzbube.“ Man lachte dröhnend auf.

(Fortsetzung folgt.)



Lange Ohmd! Von M. Stein.

Nu sei se wieder do, de lange Ohmd, un iech muß sogn, se sei mir 's schönste in ganzen Gahr. Wenn nu nooch kurz'n Dammerstündel de Lamp agezunden ward, un 's sezt sich Gruß wie Klaa an Tisch, um ze arben, do is erst gemietlich. 's Weibsvolk nöht Posementen. Dr Vater schnitt sich en Bargmaa, bis Weihnacht muß 'r fertig sei, do haast's sich drzu halten, 'r hoot noch meh ze tue. Sei Gung siht drnabn, 'r fängt a schü aa, miet ze basteln un dr Großvater macht sich's mit senn Pfeifel in dr Kannepee-Eck gemietlich. 'r stiegt a emol miet auf, schiebt ewing Stodholz in Ufen; denn wenn lang gearbt ward, muß a warm bleibn. A e paar Aeppeln hult 'r rei, die tut 'r e kurze Zeit off dr Ufurähr brazeln lossen. Er Wehricherzel ward a agebrannt, un nu zieht e Geruch rüm, dan mr net beschreiben fa. Mr wäht nār, doß en drou su weit im Herz ward, su leicht un su fruh, un doß nu bal' Weihnacht is. Dr Vater schnitt schu e paar Stunden lang an dan Bargmaa sen'n Gesicht rim, zefriedn is 'r ober immer noch net drmiet. Do tritt dr Großvater zu ne, 'r nimmt sei Pfeif aus'n Maul, schüttelt sen'n graahaarign Kopp un mäht: „Dar Bargmaa hot ene ze grußtuige Larv, dos gefällt mir net, die muß hier um de Mogn un um Maul rim e paar Falstele machen, doß 'r freindlicher un gemietlicher aus-

sieht.“ Dr Vater gibt ne nacht, un dr Großvater bläbt gelei' drnabn stiehe, 'r will aufpassen, ob's ihe richtig ward. Viel reden tune se do net drbei, se vrsinne sich a esu. E bissel spöter fraat sich dr Großvater über sei ganzes, gutes, faltiges Gesicht wag. „Siste, ihe ward's, iech möcht a sen'n Bargmaa mit grußtuigen Gesicht hinne stiehe hobn.“ „Großvater“, battelt dr Gung, „'rzhlt nār emol von Weihnachten, als de noch e klāner Gung warst.“ „E, dos ho iech doch schu su oft drzhlt, doß ihr's bal' auswennig kenne müßt.“ „Nu mach nār, Großvater,“ plogn ne nu a de Weibsn. Un nu fängt dr Großvater a. 'r 'rzhlt von den frühern Weihnacht, doß die viel feierlicher warn, als heitzetog. Zum Heiligohmd wur in dr neiwäsche Stüb Struh aufgeschütt. Un wie se do in dr ersten Stund gruß un klaa, su leicht un behutsam aufgetreten sei, weil ne alle 'zamm immer gewasen wār, als ob is Christkind in dan Struh vor gestekt lieget. Bon Christbaam, dan se sich selbst aus'n Wald gehult hobn, un von dr Christgeburt, die dr Vater zamgebastelt hot, ja, fugar von de Bargmannle, die off de Fensterbratle ah net fahl'n durften, hot'r drzhlt. Alle in Stübel lauschen, lauschen off dare zitttrign Stimm von Großvater, dar se in sen'n Rinnerland führet. Su āfach un su wahr is seine 'rzhling, doß dan Zeiten in Stübel Zeit un Ort vrsinkt. Se sah'ne ne Großvater als klāner Gung un d'rlabn alles mit ne. Se hult bald klāner Dien, ganz a'dachtig is allen ze Mut. Nār ā ānzig Mol tut dr Gung dreinei mahrn, 's war gerode, als dr Großvater 'rzhlet, doß'r emol ze Weihnachten e paar Handsching gekriegelt hat. „Un do haste diech esu gefraat, bluh wagn e paar Handsching?“ „Dummer Gung, du wäht doch gar net, wos dos früher war, dos konnt sich net ā jedes laafen. Un 's gab do a e paar Aeppeln, a e paar Rüss' un en Pfaffertuch'n drzu. Gelabt mr nār, an en fetten Ohmd häit' mr mit könn König getauft.“ Un wieder hordynd alle drauf, bis do

Uhr de zwölfte Stund a'zeigt. „Wos, schu fu spöt," sogt dr Großvater un stellt sig sei Pfeifel off'n Fensterstoß. „Rinner, ige giehts ze Bett." Do fängt off emol de grüße Maad ganz langsam ze singe a: „Stille Nacht, heilige Nacht." Dr Vater schüttelt sen'n Kopp un brummt: „Hät auf, in vier Wochen hobn mr erst Weihnachten". Se läßt sich ober wetter net stö'r'n, un erst als se ausgesunge hoot, sogt se: „E laß nür, Vater, mir feiern abn de Weihnachten vier Wochen lang."

Am Buchholzer Sagenborn

Frau Sage spinnt ihre Fäden rings um den alten Katharinenberg und erzählt uns zunächst:

Wie Buchholz zu seinem Namen kam.

Buchholz heißt eigentlich Catharinenberg, und weil auch ein Catharinen- oder Catharberg in Böhmen gelegen, in der Gegend des heutigen Annaberg und Buchholz aber ein Buchenwäldlein oder sogenanntes Buchholz vorhanden gewesen, so ist

die, durch Erregung des Bergwerks angebaute Ort nach selbiger Zeiten Brauch der heiligen Catharina, als einer vermeinten Schutzpatronin, geeignet, dann aber zum Unterschied des Catharinenberg in Böhmen, St. Catharinenberg im Buchholz genannt worden; doch hat es meistens, nur der Kürze willen, den Namen Buchholz behalten.

Frau Sage führt uns dann rings um den St. Katharinenberg und erzählt eine Geschichte:

Der „Lehle Heller" und die Teufelskanzel am Schottenberge bei Buchholz.

Das Wirtshaus auf dem Schottenberge bei Buchholz wird „Zum letzten Heller" genannt; ihm gegenüber sieht man Felsen, von denen einige die Form einer Kanzel haben und den Namen „Teufelskanzel" führen. Beide Namen werden auf folgende Begebenheit zurückgeführt: Ein Student von der Prager Hochschule durchwanderte einst die wilde Gegend, wo jetzt die Städte Annaberg und Buchholz liegen. Als er eines Abends an den Fuß des Schottenbergs kam u. die Sehma überschreiten wollte, wurde er von einem großen Bären angefallen, vor dem er sich nur durch eilige Flucht rettete. Atemlos und mit blutigen Streifen im Gesicht, welche die Gesträuche geschlagen hatten, erreichte er den Gipfel des Berges und gelangte nach wenig



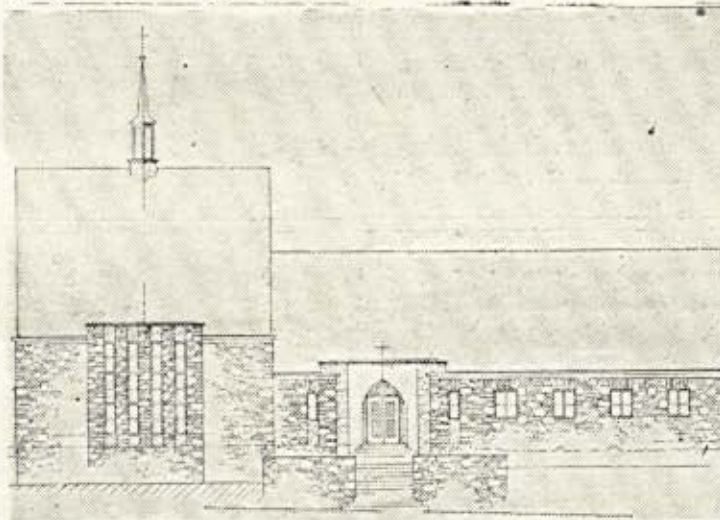
Stadttrat Stefina-Haus an der Karlsbader Straße

Die mahnenden Worte der Wirtsleute halfen nichts, der Student stürmte hinaus nach den bezeichneten Felsen. Dort rief er den Teufel herbei, und plötzlich tauchte eine schwarze Gestalt aus der Finsternis und sprach: „Was willst du?" Sogleich fiel der Student mit seinem Dolche über den Schwarzen her, doch wurde ihm die Waffe entwunden und in die Felsen geschleudert. Jetzt

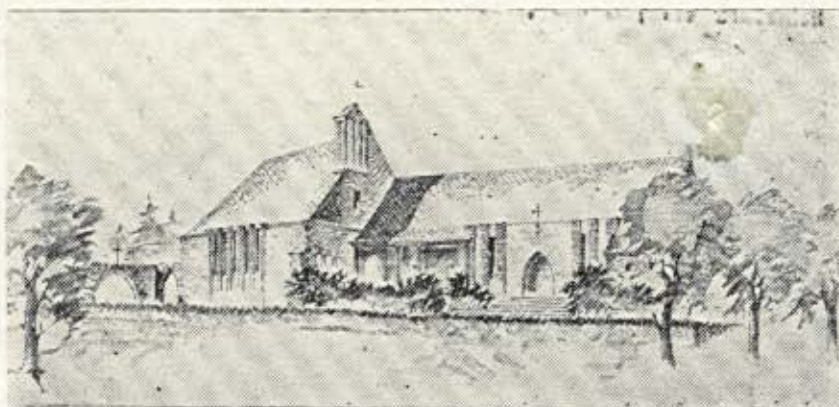
faßte er seinen Gegner wieder, da zuckte ein Blitz und beim Scheine desselben sah er noch deutlicher die schwarze Gestalt. Entsetzt erfaßte ihn nun und bewußtlos stürzte er zwischen den Felsen nieder. In dem Häuschen aber warteten unterdes die Wirtsleute vergeblich auf die Rückkehr des Studenten. Als sie am Morgen durch das Fenster blickten, sahen sie zu ihrem Schrecken den Teufel auf ihr Haus zukommen. Ehe sie sich noch verbergen konnten, trat derselbe bei ihnen ein und schleppte mühsam den leblosen Studenten mit sich. Wie er die Furcht der Leute erkannte, schlug er ein Kreuz und sprach: „Fürchtet euch nicht, ich bin ein

Mensch wie ihr!" Und so war es auch. Es war der Schornsteinsfeger, welcher auf dem Rückwege von dem Kloster Grünhain von der Nacht überrascht worden und in der Irre gegangen war, bis er sich an den Felsen ein Nachtlager gebettet hatte. Da war er durch den Ruf des Teufels aufgeweckt worden und noch

halb im Schlafe war er auf denselben zugegangen. Als ihn dieser aber mit dem Dolche angefallen, erzählte er weiter, habe er sich zur Wehr gesetzt und einen grimmigen Kampf bestanden. Weiter wisse er nichts. Als er am Morgen aus seiner Ohnmacht erwacht sei, habe er blutend neben seinem Gegner gelegen, den er nun mit sich geschleppt. Während dieser Erzählung zeigten sich bei dem Studenten Lebenszeichen und es gelang



Die neue Kapelle an der Friedhofstraße



Die neue Friedhofskapelle

auch bald, ihn wieder zum Bewußtsein zurückzubringen. Unter der Pflege seiner Wirtsleute erholte er sich, diese gewannen ihn lieb, und da er selbst gern an dem Orte bleiben wollte, nahmen sie ihn an Kindesstatt an und hinterließen ihm bei ihrem Tode das Haus, welches von nun an nach den vor dem Kampfe mit dem vermeintlichen Teufel von dem Studenten gesprochenen Worten „Zum letzten Heller“ genannt wurde. Die nahen Felsen hieß man nach jenem Kampfe die Teufelskanzel. Der ehemalige Student aber heiratete die Schwester des Schornsteinfegers und erfreute sich noch lange eines bescheidenen Wohlstandes.

Zur Geisterstunde führt uns dann Frau Sage nach der alten Ragenmühle.

Das Gespenst in der Ragenmühle bei Buchholz.

Zwischen der Stadt Buchholz und dem Dorfe Cunersdorf steht in einem

romantischen Tale eine Mühle, welche den sonderbaren Namen Ragenmühle führt. Ehe noch die Stadt Buchholz erbauet war, stand schon diese Mühle, welche selbst älter als das Dorf Cunersdorf ist. Bei derselben befand sich ein Stall, in welchem ein Gespenst so bößlich hauste, daß der Müller kein Vieh in demselben beherbergen konnte, sondern dasselbe wo anders einstellen mußte. Einst kam bei später Nacht und im schrecklichsten Schneegestöber ein Bärenführer mit zwei Bären, welcher sich im Walde verirrt hatte und den Müller flehentlich um Nachtquartier bat, weil er sonst mit seinen Tieren umkommen müsse. Mitleidig erklärte der Müller dem Bittenden, daß er ihm für seine Person gerne Quartier geben wolle, nur wisse er die beiden Bären nicht unterzu-



Die Innenansicht der St. Katharinenkirche vor der Erneuerung.



Die Innenansicht der St. Katharinenkirche nach der Erneuerung.

bringen, weil er nur einen Stall habe, wo sein Vieh stehe und in einem andern haufe ein Gespenst dermaßen, daß kein Tier darin bleiben könne. Bedrungen von der Notwendigkeit erwiderte der Bärenführer, daß er ihm den Stall, wo das Gespenst sei, nur einräumen solle, seine Bären möchten sehen, wie sie mit dem Gespenst fertig würden. Nach mancher Einwendung gewährte der Müller dem Fremden seine Bitte, welcher dann die Tiere in den Stall zog und sie ihrer Maulkörbe entledigte. Um Mitternacht erhob sich ein schrecklicher Lärm in dem Stalle der Bären, der bis gegen Morgen anhielt; dann wurde es endlich still.

Raum war der Tag angebrochen, als der Bärenführer nach dem Stalle eilte, seine Bären gesund und wohl antraf und kurz darauf mit ihnen seines Weges zog. Bald darauf ging der Müller in den Wald, um sich etwas Holz zu fällen. Indem er an einem Felsen vorbei kam, rief ihn eine Stimme und fragte, ob die bösen schwarzen Ragen noch in seinem Stalle wären. Leicht erratend, daß dies die Stimme seines bösen Gespenstes sei, antwortete der kluge Müller: „Ja, und sie werden auch immer da bleiben“. Seit dieser Zeit wurde er seines bösen Geistes entledigt.

Von der alten, kleinen Ragenmühle bei Buchholz erzählt noch eine andere gleichlautende Sage, daß einst in einem zu derselben gehörigen Stalle der Teufel sein Wesen getrieben und einige Zeit darauf ein Bärenführer seine zwei Bären nach einigen Bedenken des Müllers die Nacht über darin eingestellt habe, die den Teufel nach großem Lärm vertrieben hätten. Mehrere Tage darauf sei der Teufel im Walde zu dem Müller gekommen und habe ihn gefragt, ob er seine großen Ragen noch habe. Diese Frage sei vom Müller bejaht worden, worauf der Teufel sich schnell entfernt hätte und nie wiedergekehrt wäre.

(Der Bär war ein Bild des Winters, der Vernichtung und des Todes. In der Schweiz erscheint er als neckendes Nachtgespenst und in Tirol als Ungetüm, das einen geisterhaften See bewohnt. Die nordischen Sagenhelden Dietrich und Artus erscheinen als Bären; der Bär vertreibt Gespenster und beschützt, wenn er im Stalle ist, das Vieh vor Behezung. Ein Bär besiegt Unholde, welche einen Bauer beunruhigen; er ist dem Dämonenüberwinder Donar, vielleicht weil er wie dieser im Winter schläft, geheiligt. Nach einer Lausitzer Sage wird in der Oelmühle bei Frauendorf nicht der Teufel, sondern ein lästiger Wassernix von einem Bären vertrieben, und wie in der Ragenmühle bei Buchholz fragt er später den Müller, ob er seine große Raga noch habe, um nicht wieder zu kommen, als er auf diese Frage eine bejahende Antwort erhält.)



Ansicht mit dem alten Altarbild (wie es erst geplant war, aber abgelehnt wurde.)

Die Totenhand in Buchholz.

Als im Jahre 1730 der Totengräber auf dem Kirchhofe zu Buchholz ein Grab machen wollte, fand er im Sande noch eine ganz unverweste Totenhand, der aber der Gold- und kleine Finger wie abgehakt waren. Er zeigte dieselbe dem Pastor Melzer daselbst und dieser schlug nun im Kirchenbuche nach, wem dieselbe gehört haben möge, da er sich erinnerte, daß schon am 14. Juni des Jahres 1704 ihm von dem damaligen Totengräber dieselbe Meldung gemacht worden sei, er aber demselben den Bescheid gegeben, die Hand wieder einzuscharren, weil sie wahrscheinlich an einer Wasserkluft gelegen und deshalb nicht habe verwesen können. Jetzt fand sich's, daß die Hand dem im Jahre 1669 begrabenen Sohne des Stadtrichters von Buchholz, Andreas Müller, gehörte, der, weil er seine alte Mutter, die er bestohlen und die ihm den Diebstahl vorgeworfen, gemißhandelt und mit Ermordung bedroht, von dieser verflucht worden war. Dadurch war denn jene alte Sage bewiesen, daß dem, der sich an seinen Eltern vergeht, die Hand aus dem Grabe wächst. — (Auch Lemme erzählt in den Sagen der Altmark von einem ungeratenen Sohne im Dorfe Groß-Kedensleben, welcher seinen Vater schlug, als ihn derselbe wegen seines sündhaften Wandels ermahnte. Darauf ereilte den Sohn sogleich die Strafe des Himmels; er stürzte tot nieder. Als man ihn aber begrub, wuchs seine eine Hand aus dem Grabe heraus und man mußte sie abhauen, da sie sich nicht mit vergraben ließ. Zur Erinnerung wurde sie in der Kirche aufgehängt und darüber an einer schwarzen Tafel folgendes geschrieben: Sieh, sieh du böses Kind, was man hier merklich find't, eine Hand, die nicht verwest, weil der, der sie gewest, war ein ungeratenes Kind, wie man auch jetzt noch find't. Den Vater schlug der Sohn, drum hat er dies zum Lohn, daß hier hängt seine Hand; hüt' dich für solche Schand'.)

Die Bäuerin in Frohnau.

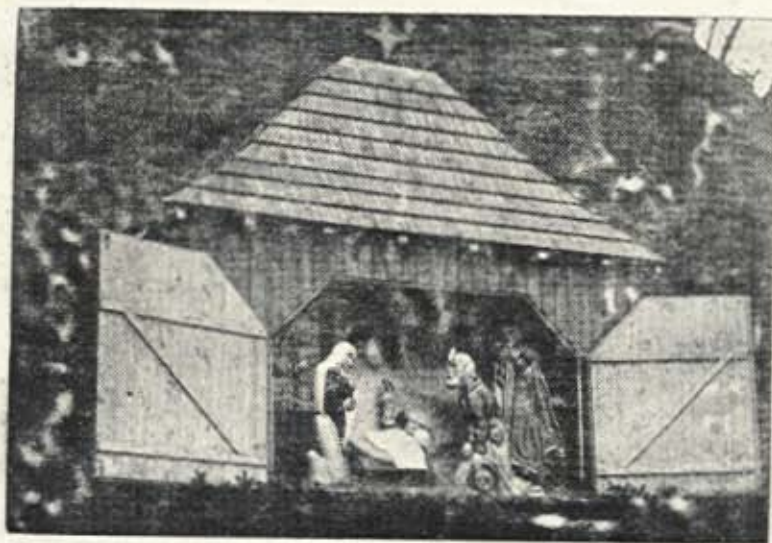
In den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts, als die Berggebäude „Himmelsches Heer“ bei Euerodorf noch 1400 Flgr. vierteljährliche Ausbeute für den Kug gab, baute auch eine Bäuerin in Frohnau als Gewerkin an jenem Gebäude mit und ward dadurch in kurzer Zeit sehr reich, wußte aber nicht im Glücke mäßig zu sein und trieb allerlei Unfug der Verschwendung. So z. B. badete sie sich täglich in dem teuersten Weine, den sie aufzutreiben wußte, und um nun denselben nicht umkommen zu lassen, so gab sie ihn, mit Semmelbrocken vermischt, den Armen als Kalkschale zu trinken. Diese wußten nicht, was die Bäuerin erst mit dem Weine gemacht hatte, oßen mit vieler Lust und dankten der reichen Geberin viel tausend Mal für die köstliche Erquickung. Aber als sie die Bade-

geschichte erfuhren, da ekelte sie und warfen der übermütigen Bäuerin die Fenster ein und sangen Spottlieder auf sie, so daß sie sich nicht mehr öffentlich sehen lassen durfte. Uebrigens muß sie auch noch andere recht unziemliche Dinge verübt haben, denn der Klerus war darüber so erzürnt, daß er Gott öffentlich bat, den Bergsegen zu vermindern. Ein Andenken an diese Bäuerin ist das Berggebäude „Die Bäuerin“ am Schottenberge, welches sie aufgenommen haben soll.



Die Erneuerung der St. Katharinenkirche

Erschlagenen abtrat. Der Fleck aber, wo jener Mord geschah, wird noch jetzt gezeigt.



Das Advents-Häuschen an der Buchholzer Kirchhofsmauer.

Die beiden Brüder zu Frohnau.

Im Dorfe Frohnau bei Annaberg befanden sich im Jahre 1544 zwei Brüder, die zusammen ein Gut hatten, eines Sonntags im Wirtshause und hatten etwas zu viel getrunken. Nur um sie zu necken, raunt ihnen einer zu, es habe sich ein Dieb in ihr Feld geschlichen und raube dort die Früchte. Sie springen hastig auf, ergreifen ihre Schwerter und nahmen die Abrede, daß der eine von dieser, der andere von jener Seite das Feld durchsuchen solle, damit der Dieb nicht entwiche. So schleichen sie denn heran und als einer den andern im Dunkel erblickt, stürzen sie in der Meinung, daß es der Dieb sei, aufeinander los und einer erhält eine tödliche Wunde. Bei seinem Hilfsgeschrei erkennt ihn der Sieger als seinen Bruder, man eilt herbei und als der schwer Getroffene noch in derselben Nacht an seinen Wunden stirbt, ergreift der unglückliche Brudermörder die Flucht und erhielt nur unter der Bedingung Verzeihung von dem Herzoge Moritz, daß er seinen Anteil an dem Gute an die Frau und Kinder des Erschlagenen abtrat. Der Fleck aber, wo jener Mord geschah,

Die Kapelle zu Frohnau.

Im Jahre 1502 ist ein gewisser angesehener und würdiger Mann namens Lorenz Pflod gen Annaberg gekommen; als ihm nun seine Gemahlin in kurzer Frist auf einem Wagen folgte, kam es ihr, als sie etwas über das Dorf Frohnau hinaus war, vor, als wenn die Erde in dieser Gegend erschüttert werde. Nicht lange darauf legte ihr Mann an diesem Orte ein Bergwerk an, das überreiche Ausbeute gab, und ließ, weil er überzeugt war, daß durch jenes Geficht das Vorhandensein einer reichen Silberader angedeutet worden sei, mitten im Dorfe Frohnau einen kostbaren Altar nebst Kirche erbauen.

Warum die Holzweibel nicht mehr im Erzgebirge leben.

Der Holzweibchen sind vormals viele in den erzgebirgischen Wäldern gewesen; sie können aber jetzt nicht mehr daselbst leben, seit das Brot im Backofen gezählt wird. Früher wurde es nicht gezählt und da konnten sich die Holzweibel unbemerkt davon hofen.